

Integrationsland Deutschland

Christian Wulff

Was zeichnet unser deutsches „Wir“ aus? Was hält es zusammen? Und auch: Was treibt es auseinander? Welche Risse gilt es zu kitten? Es lohnt sich, darüber vertieft nachzudenken.

Zu der Zeit als noch Konrad Adenauer vor der Villa La Collina Boccia spielte, war unser deutsches „Wir“ vor allem geprägt durch die gemeinsame Erfahrung des Zweiten Weltkrieges, den Holocaust, aber auch den Wiederaufbau des Landes, die Integration Hunderttausender Flüchtlinge und – das Wirtschaftswunder. Gastarbeiter wurden angeworben, damit die Arbeit bewältigt werden und der Aufschwung florieren konnte, vermeintlich auf Zeit. Sie kamen zunächst aus Italien, Griechenland und Spanien. Später gab es das Anwerbeabkommen mit der Türkei.

Ein großer Teil der damals sogenannten Gastarbeiter blieb in Deutschland. Das war im Interesse der Betriebe, die nicht immer neue Personen einarbeiten wollten, und es war im Interesse der Menschen. Sie holten ihre Ehefrauen nach und bekamen Kinder und Kindeskiner, von denen viele heute die deutsche Staatsbürgerschaft besitzen. Sie sind Teil unseres heutigen deutschen „Wir“. Trotzdem sprechen viele noch von „ihr“ oder „die“, und meinen, wenn sie „wir“ sagen, nur Menschen ohne Migrationshintergrund, oder präziser: Menschen ohne eine jüngere Migrationsgeschichte.

„Die Freiheit des Glaubens, des Gewissens und die Freiheit des religiösen und weltanschaulichen Bekenntnisses sind unverletzlich.“ So lautet der erste Satz von Artikel vier des Grundgesetzes.

Menschen muslimischen Glaubens möchten nicht auf ihren Glauben reduziert werden, und sie möchten – vollkommen zu Recht – vielfältig wahrgenommen werden. *Die erfolgreiche Wissenschaftlerin, deren Eltern aus dem Iran kommen und der erfolgreiche Unternehmer, dessen Großeltern in der Türkei geboren wurden, sind es leid, immer nur Bilder aus Neukölln zu sehen, wenn von Menschen mit Migrationshintergrund die Rede ist. Neukölln ist nicht überall.* Gleich im Titel

seines heute viel zitierten Buches „Neukölln ist überall“ leitet Bezirksbürgermeister Heinz Buschkowsky fehl.

An vielen Stellen generalisiert Heinz Buschkowsky und stößt damit Menschen vor den Kopf. Das Thema Integration eignet sich nicht dazu, um es in schnoddrigem Ton oder mit unzulässigen Verallgemeinerungen wie „die Türken“, „die Araber“ oder „die Muslime“ abzuhandeln. Gleichwohl in vielen Punkten beschreibt der Neuköllner Bezirksbürgermeister eine Wirklichkeit, die es in Deutschland zweifelsohne gibt, und über die ich auch in meiner Rede zum 20. Jahrestag der Deutschen Einheit gesprochen habe. *Wir müssen in der Lage sein, Missstände auf angemessene Art zu benennen*: Bildungsverweigerung, Kriminalität, Absetzen in Parallelwelten, Verharren in Arbeitslosigkeit bei Bezug von Transferleistungen über Generationen – das alles gibt es, und das alles ist nicht hinnehmbar. In den meisten Fällen sind dies allerdings Missstände, bei denen es weniger um die Herkunft der Menschen als um ihren sozialen Status geht. Auch deswegen ist es wichtig, dass wir präzise sind.

Was mich stört, ist, dass der Eindruck erweckt wird, es sei ein Tabu, über Missstände zu sprechen. Tabu sollte die Generalisierung und gruppenbezogene Herabsetzung sein.

Es ist nicht so, dass die so gern als „Gutmenschen“ Belächelten Sozialmissbrauch oder Kriminalität als eine vermeintlich notwendige Begleiterscheinung einer vielfältigen Gesellschaft gutheißen würden. Wir verschließen nicht die Augen vor denjenigen, die unseren Gemeinsinn missbrauchen. „Unser Sozialstaat ist kein Selbstbedienungsladen ohne Gegenleistungsverpflichtung“, schrieb die Berliner Jugenddichterin Kirsten Heisig vor ihrem tragischen Tod.

Wir verschließen nicht die Augen vor Gewaltverbrechen und ihren Ursachen. Wir müssen darüber sprechen. Aber ohne zu pauschalisieren, und ohne die vor den Kopf zu stoßen, die gar nicht gemeint sind. Denn Gewaltmilieus gibt es auch unter denen, die seit Generationen Deutsche sind, sich aber zunehmend desintegrieren. Die sich ausklinken aus unserem Zusammenleben. *Deutsch zu sein, ist keine Garantie dafür, integriert zu bleiben oder zu sein*. Ich würde mich freuen, wenn wir nach angemessener Sprache für diese Probleme suchen würden.

Denn Sprache formt das Bewusstsein, und das Bewusstsein ist die Grundlage für unser Handeln und unsere Taten. Es gibt wenig, was mich in den vergangenen Jahren so schockiert hat wie die Mordserie der NSU. Ich hatte eine solche gezielte brutale Gewaltserie an Menschen mit ausländischen Wurzeln in unserem Land nicht für möglich gehalten. Genauso wenig solche Pannen der Ermittlungsbehörden.

Auch ich habe mich dabei ertappen müssen, dass ich die Theorie der „Döner-Morde“ – ein unerträgliches Wort, das zu Recht Unwort des Jahres wurde – leichtfertig für möglich gehalten habe. Wir alle haben leider vorgefertigte Bilder im Kopf – von Schutzgelderpressung bis internationalem Drogenhandel.

Als ich schließlich mit vielen Angehörigen der Opfer in Schloss Bellevue gesprochen habe, habe ich mich geschämt. Nicht nur, dass wir die Gewalt nicht verhindern konnten, nein, wir haben die Opfer auch noch allein gelassen und zu potentiellen Tätern erklärt. Für die Angehörigen hieß das, sie mussten mit dem Schmerz des Verlustes klarkommen und wurden darüber hinaus noch verdächtigt. Freunde und Verwandte wandten sich ab. Die wirtschaftliche Existenz war bei den meisten zerstört.

Die Gedenkfeier war wichtig, um diesen Menschen zu zeigen: Ihr seid nicht allein. Wir trauern mit Euch. Wir sind genauso verstört über die Tatsache, dass dies in Deutschland möglich war. Wir ziehen daraus Konsequenzen: in den Behörden und jeder Einzelne.

Dass über lange Zeit immer noch Ermittlungsspannen ans Licht kamen, macht die Sache nicht einfacher, ist aber eine Chance, Lehren zu ziehen. Vertrauen ist zerstört worden, das Vertrauen, dass wir in unserem Land gleichberechtigt und in Sicherheit zusammen leben können. Wir haben hier etwas gut zu machen.

Wir müssen uns fragen: Wie verbreitet sind fremdenfeindliche Einstellungen? Wo beginnen sie? Tun wir genug dagegen? Denn wie sollen sich Menschen hier wohl fühlen und integrieren, wenn sie sich nicht sicher fühlen können?

Wenn von Ehrenmord die Rede ist, denken die meisten an muslimische Männer. Aber auch die Mitglieder der NSU haben im Namen verquerer Begriffe von Ehre, Anstand und Deutschsein gemordet.

Niemand darf in unserem Land andere Menschen bedrohen, angreifen oder töten. Weder aus Hass oder Verachtung, noch im Namen einer Ideologie, einer Religion oder eines fehlgeleiteten Ehrbegriffs.

Unser Deutschland, das Land, das wir gemeinsam gestalten, ist weltoffen, vielfältig und wehrhaft. Es ist ein Land, in dem Rechtsstaat und Sicherheit herrschen, Meinungsfreiheit und Schutz vor Diskriminierung. Ein Land, in dem alle Menschen gleich sind vor dem Gesetz. In dem man zusammenleben kann als Gleiche und doch Verschiedene.

„Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.“ Das ist der erste Artikel unseres Grundgesetzes. Das ist unsere oberste Richtschnur. Es ist und bleibt die Grundlage unseres Zusammenlebens. Es ist die Grundlage für unser deutsches „Wir“. Das müssen alle wissen und alle akzeptieren.

Demokratie verlangt uns einiges ab. Aber sie ist die Ordnung des Zusammenlebens, die unserem Selbstverständnis von der gleichen Freiheit der Menschen am nächsten kommt. Sie ist Garant für Vielfalt. Auch Vielfalt ist nicht nur schön und bereichernd, sondern bisweilen unbequem und anstrengend. Zuwanderung bringt Zumutungen mit sich: Die einen müssen sich öffnen für Unvertrautes, die anderen sich einfinden in gewachsene Strukturen und Wertvorstellungen. Das sollten wir nicht verschweigen, wenn wir einen offenen Dialog wollen, der alle mitnimmt. Aber das Gegenteil von Vielfalt ist Einfalt. Wer will schon einfältig sein?

Wir brauchen Zuwanderung. Gerade wir Deutsche verdanken unserem Wohlstand zu einem guten Teil unserer Weltoffenheit, unserer Neugier auf andere und unseren immer besseren Kontakten zu anderen.

Was wir heute sind, haben wir alle miteinander geschaffen. Aus diesem Miteinander entsteht unser deutsches „Wir“. *Für dieses „Wir“ ist nicht entscheidend, woher jemand kommt, wie einer aussieht oder woran er oder sie glaubt. Entscheidend ist, dass wir einander respektieren, dass wir für unsere Demokratie eintreten und gemeinsam unser Land voranbringen wollen – auf dem Boden der geltenden Gesetze und entlang unserer gemeinsamen Wertvorstellungen.*

Integrationsverweigerer sind die, die ein solches „Wir“ bekämpfen und unsere freiheitlich-demokratische Grundordnung ablehnen. Da spielt es keine Rolle, ob sie Migrationshintergrund haben oder nicht, ob sie jung sind oder alt, ob sie rechts- oder linksextremistisch sind.

Wir müssen uns aber fragen: Was sind die Gründe dafür, dass Menschen sich von unseren gemeinsamen Werten abwenden. Ein Grund ist sicherlich der Eindruck von Perspektivlosigkeit, das Gefühl, keine echte Chance zu haben, dazu zu gehören. Wenn die Eltern über Generationen von Transferleistungen leben, dann erfährt ein Kind gar nicht mehr, dass Arbeit zu Erfolg, dass Anstrengung zu Perspektiven führen. Das gilt für Kinder mit Migrationshintergrund genau so wie für Kinder ohne.

Die amerikanische Gesellschaft hält große Ungleichheiten aus, weil alle gemeinsam – jedenfalls noch – an den amerikanischen Traum glauben, den Traum, dass man sich mit harter Arbeit von ganz unten nach ganz oben arbeiten kann, den Traum, dass alle die gleichen Chancen auf Erfolg haben. Das mag nicht immer der Realität entsprechen, aber dieser Traum hält die Gesellschaft zusammen.

Viele derjenigen, die vor fünfzig Jahren nach Deutschland kamen, haben diesen Traum gelebt. Wir sollten diese Beispiele gelungener Integration immer wieder erzählen. Auch sie sind Teil unserer Wirklichkeit.

Wie viele kamen aus Anatolien aus ärmsten Verhältnissen zu uns. Einige konnten nicht lesen und schreiben, eine abgeschlossene Berufsausbildung hatten die wenigsten. Sie sind nach Deutschland gekommen und haben sich mit großem Einsatz ihren sozialen Aufstieg erarbeitet, konnten sogar Verwandte in der Heimat finanziell unterstützen.

Sie bekamen Kinder, die hier zur Schule gingen, zum Teil schnell Deutsch lernten und sich in die deutsche Gesellschaft integrierten. Das war nicht einfach für diese Familien. Die Eltern mussten sich in völlig neuen Lebensverhältnissen zurechtfinden. Den Kindern fiel das oft leichter, was einige Eltern aber auch durchaus sorgenvoll stimmte.

Nilgün Taschman ist eines dieser Kinder. In ihrem Buch beschreibt sie viele Konflikte, die sie während ihrer „Kindheit in zwei Welten“ – so

nennt sie es – durchgemacht hat. Die Eltern hatten Vorbehalte gegenüber Deutschen, hatten Angst, dass ihre Tochter die traditionellen Familienwerte verlieren würde. Aber Nilgün Taschman hat ihren Weg gefunden. Sie wurde Friseurin, hat später studiert, ist heute Diplom-Psychologin und lebt mit ihrem Mann und vier Kindern in Stuttgart. Ich würde sagen, sie vereint das Beste ihrer zwei Welten. Sie ist ein Beispiel von zahllosen anderen.

Diese Beispiele müssen sichtbarer werden, damit sie Vorbild werden können für andere. Damit Deutschland zu dem wird, was Armin Laschet in seinem klugen Buch die „Aufsteigerrepublik“ nennt. Dieser Glaube an die Möglichkeit des Aufstiegs ist bei vielen in den vergangenen Jahren zurück gegangen. Heute herrscht eher Angst vor sozialem Abstieg und bei vielen das fatalistische Gefühl, dass ein Aufstieg gar nicht mehr möglich ist. Das gilt bei weitem nicht nur für Menschen mit Migrationshintergrund, das gilt für viele in bildungsfernen Schichten.

Bildung ist der Schlüssel für sozialen Aufstieg. Das Beherrschen der deutschen Sprache ist dafür die Grundvoraussetzung. Das ist eine Selbstverständlichkeit, die längst erkannt ist. Eine Studie mit dem Titel „deutsch-türkische Lebenswelten 2012“ bestätigt, dass dies auch Menschen mit türkischer Abstammung so sehen. Ihr zufolge ist für 84 Prozent der Befragten klar, dass nur die Beherrschung der deutschen Sprache zum Erfolg führen kann.

Hier sind auch bereits Schritte in die richtige Richtung unternommen worden. Sprachtests lange vor Eintritt in die Schule, verpflichtende Sprachkurse, gezielte Förderung schon in den Kindergärten. Wobei der Wert der Beherrschung einer zweiten Muttersprache nicht unterschätzt werden darf.

Allerdings ist die Mehrheit der in der Studie befragten Menschen auch davon überzeugt, dass die Bildungschancen von türkischstämmigen Menschen geringer sind. Das darf so nicht bleiben. Kein Kind soll die Schule ohne Abschluss verlassen. Kein Kind soll ohne Berufschance bleiben. *Es sind unsere Kinder und Jugendliche, um die es geht. Sie sind unsere Zukunft.*

Aber kann man Chancengleichheit herstellen, wenn man eine Schule in einem Problembezirk mit einem hohen Anteil an Kindern mit

Migrationshintergrund mit den gleichen Mitteln ausstattet, wie eine Schule im reichen Akademiker-Vorort? Schulen wie die berühmte Rütli-Schule haben gezeigt: *Wenn genug getan wird und genügend Mittel und Lehrkräfte zur Verfügung gestellt werden, kann aus einer Hochproblemschule ein Vorzeigeprojekt werden. Nur reichen einzelne Vorzeigeprojekte nicht aus. Sie müssen zur Regel werden.*

Das kann auch helfen, ein anderes Problem zu mildern, das der Segregation in den Stadtvierteln. Nehmen wir wieder das Beispiel Neukölln. Einige Viertel entwickeln sich dort allmählich zum In-Viertel. Eltern, die es sich leisten können, ziehen oft aber spätestens mit Beginn der Schulpflichtigkeit der Kinder weg, damit die Kinder eine bessere Schule besuchen können. Schule und Bildung bedeuten Zukunft.

Würden die Eltern aber erfahren, dass es durch entsprechende Ressourcen gute aktive Schulen in ihrem Viertel gibt, wären sie eher geneigt, zu bleiben. *Das wiederum würde zu einer stärkeren sozialen Vermischung führen, die unbedingt erforderlich ist.* Es ist für ein Kind weder gut nur von Vorzeigekindern umgeben zu sein, noch nur von Kindern, deren Eltern alle von Transferleistungen leben. Beide „Parallelgesellschaften“ sind schlecht für unseren Zusammenhalt. Jedes einzelne Kind braucht das Gefühl, es ist wichtig, es wird gebraucht und es kann etwas leisten.

Manches kostet dabei auch gar nichts, zum Beispiel Dinge, die in den Familien geleistet werden können. Die müssen wir mit ins Boot holen. Wir brauchen Eltern, die ihren Kindern sagen: strengt euch an. Wir brauchen Lob und Unterstützung für Lehrerinnen und Lehrer, die nicht aufgeben in dem Bemühen, jedes einzelne Kind zu fördern. Wir brauchen mehr Unternehmerinnen und Unternehmer, die sagen, wir geben den Menschen eine Chance – egal ob sie Schulze oder Yilmaz heißen. Wir brauchen mehr Politikerinnen und Politiker mit Migrationshintergrund, die sich am besten um ganz andere Bereiche kümmern. Wir brauchen mehr Beamtinnen und Beamte auf allen Ebenen, deren Großeltern nicht schon in Deutschland geboren wurden. Wir brauchen mehr Zusammenarbeiten bei ehrenamtlichem Engagement. Dann muss aber auch auf andere Bedürfnisse Rücksicht genommen werden. Die erfolgreichste Art, Zusammenhalt zu stärken, ist, anderen zu vertrauen und ihnen etwas zuzutrauen.

Wir brauchen eine klare Haltung. Ein Verständnis von Deutschland, das Zugehörigkeit nicht auf einen Pass, eine Familiengeschichte oder einen Glauben verengt, sondern breiter angelegt ist. Denn wir sind darauf angewiesen, dass noch viel mehr Menschen aus anderen Ländern zu uns kommen und bei uns leben und arbeiten. Um das zu erkennen, reicht ein kurzer Blick auf die demographische Entwicklung in unserem Land. Wenn unsere Wirtschaft weiter florieren soll, dann müssen hier genügend Menschen leben, die die gefertigten Produkte kaufen, die Dinge produzieren oder Dienstleistungen erbringen, Menschen, die Ideen haben und umsetzen.

Wir befinden uns im Wettbewerb mit anderen Nationen. Sorgen wir dafür, dass kluge Köpfe nach Deutschland kommen möchten, weil sie hier ein weltoffenes Land finden, in dem sie und ihre Kinder sich verwirklichen können. Wir müssen die Besten anziehen und anziehend sein, damit die Besten bleiben.

Geschlossene Kulturen werden in der einen Welt, in der Globalisierung, nicht zu den Gewinnern gehören. Länder wie Japan und Korea hatten das begriffen und sich geöffnet. Auch ein Blick in islamische Länder zeigt: Ihre Blütezeit hatten viele von ihnen bis zum 14. Jahrhundert, als sie im regen Austausch mit anderen standen. Abschottung lässt die wirtschaftliche Entwicklung verkümmern.

Ein Land wie Deutschland, das seine Produkte in die ganze Welt verkauft, muss der Welt und muss den Menschen, die aus der Welt zu ihm kommen, zugewandt sein. Ich bin überzeugt: Die Zukunft gehört den Nationen, die offen sind für kulturelle Vielfalt, für neue Ideen und für Fremdes und Fremde.

In der Zeit Konrad Adenauers hießen die Yilmaz und Özils von heute noch von Ostrowski und hatten im Krieg Haus und Hof in Ostpreußen, Pommern oder Schlesien verloren. Sie fanden als Deutsche eine neue Heimat in Bayern, Baden-Württemberg, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen oder einem anderen Bundesland. *Wir sind froh und glücklich, dass wir alle gemeinsam Teil unseres deutschen „Wir“ sind, eines vielfältigen, weltoffenen und freiheitlichen „Wir“.* Eines „Wir“ mit einer gemeinsamen Zukunft, die in den Köpfen und Herzen der Menschen steckt. Ein „Wir“, in dem jede und jeder seine eigenen Talente entfalten können soll. Ein „Wir“, das dankbar gelernt hat, in Frieden und Freiheit miteinander und mit seinen Nachbarn zu leben.